

Kristóf Nyíri: Zeit und Bild. Philosophische Studien zur Wirklichkeit des Werdens

Bielefeld: transcript 2012, 203 S., (Sozialphilosophische Studien, Bd. 4), ISBN 978-3-8376-1904-1, € 25,80

„Das Buch geht von der Grundvoraussetzung aus, dass das menschliche Denken sich nicht bloß in Wörtern, sondern auch – wesentlich – in kin-

ästhetisch fundierten mentalen Bildern vollzieht, und schreitet zur These fort, dass unsere alltäglichen Zeitmetaphern bildlich vermittelten leiblichen Erfah-

rungen – vor allem der Erfahrung der Druck der Zeit – entsprechen und zu einer Common-Sense-Auffassung der Wirklichkeit der Zeit führen, welche von der Philosophie nicht widerlegt, sondern gerechtfertigt werden sollte.“ (S.10)

Unter dieser Zielsetzung widmen sich Nyiris Studien insbesondere dem Verhältnis von Bild und Zeit, wie es entlang philosophischer und kunstwissenschaftlicher Literatur des 20. Jahrhunderts vorgestellt und diskutiert wurde. „Ernst Gombrich über Bild und Zeit“, „Bild und Metapher in der Philosophie Wittgensteins“, „Die konservative Zeitanschauung“ sind drei Themenkomplexe, denen sich Nyiris Untersuchungen eingehend widmet. Gleichwohl hat Nyiri auch die Religionswissenschaften im Blick: „Bilder in der natürlichen Theologie“ und „Bild und Gebet“ sind zwei weitere Kapitel des Buches.

Nyiris argumentativer Ausgangspunkt ist seine Absage an die „Theorie der vierdimensionalen statischen Raumzeit“ (S.21). Da selbige sich nicht verbildlichen lasse, könne sie nur als „instrumentelle Theorie“ verstanden werden, die „keine reale Weltbeschreibung“ leiste. Ganz anders Bilder: Sie sind nach Nyiris Überzeugung „natürliche Bedeutungsträger“, die als Abbildende zugleich in „einem wesentlichen Sinne unmittelbar wahr“ sind. Im Unterschied zur „Theorie der vierdimensionalen statischen Raumzeit“ können Bilder „einen zeitlichen Ablauf darstellen“. Vor dem Hintergrund dessen, was Bilder nach Nyiri leisten können, soll es möglich sein, auch eine „Metaphysik der werdenden Zeit“ (S.22) in Angriff nehmen

zu können. Erst eine solche Metaphysik sei in der Lage, „die Wirklichkeit der Zeit widerzuspiegeln“ (S.22), was in der gängigen „Metaphysik der Zeit“ seit Augustinus bis Heidegger, wie auch naturwissenschaftlich durch Einstein nicht geleistet wurde.

Das Manko des Buches lässt sich wie folgt auf den Punkt bringen: Es lebt von Behauptungen, die wissenschaftlich nicht aufgearbeitet werden: Bilder sollen „natürliche Bedeutungsträger“ sein – warum? Sie sollen „unmittelbar wahr“ sein. Was heißt hier „unmittelbar“, was heißt in diesem Zusammenhang „wahr“? Was ist „die Wirklichkeit der Zeit“? Was wird in Bildern „widergespiegelt“? Nirgendwo bemüht sich Nyiri in seinen Reflexionen, die Dimension der Bildgebungsverfahren überhaupt zu bedenken. Strichzeichnung, Gemälde, Fotografie, Bewegtbild – sie werden allesamt unter dem Begriff „Bild“ subsumiert, ohne dass die jeweiligen Medien dieser unterschiedlichen Bilderwelten thematisiert werden. Dass Henri Bergson und William James in ihren philosophischen Entwürfen sich metaphorisch dem Standard fotografischer Bildgebungsverfahren ihrer Zeit bedienen, sollte (oder muss) diskursanalytisch hinterfragt werden, um erkennen zu können, wie Theoriebildung und Medientechnik aufeinander verweisen. Bilder als „natürliche Bedeutungsträger“ zu bezeichnen, ist letztlich eine naive Betrachtungsweise, denn was soll in diesem Zusammenhang „natürlich“ heißen? Nicht anders steht es um Aussagen, die für Bilder „unmittelbar wahr“ oder „Wirklichkeit“ behaupten! Nyiri verabsäumt es, solche in ihrer Konse-

quenz fundamentalen Behauptungen überhaupt nur annähernd begründend zu rechtfertigen. Auf philosophische Gründlichkeit und begriffliche Schärfe verzichtet Nyiri vollständig.

Dem hohen theoretischen Anspruch, dem das Buch nachzudenken vorgibt, wird der Verfasser in keinem seiner Einzelstudien gerecht. Vielmehr drängt sich der Verdacht auf, dass die Unklarheit der eigenen, sehr ambitionierten Fragestellung

dominiert, die zur Folge hat, dass die behandelten Quellen aus Philosophie, Theologie, Physik und Kunstwissenschaft unzureichend ausgewertet und reflektiert werden. Da die Diskrepanz zwischen These und wissenschaftlicher Aufarbeitung eklatant groß ist, hat der Leser kaum Möglichkeiten, sich einen Erkenntnisgewinn zu erarbeiten.

Frank Haase (Basel)